

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 15

Artikel: Weisst du es noch?

Autor: Schlup, Erwin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

liefert die amerikanische Natur in den ungeheuerlichen Schlüchten des Colorado Flusses, den Riesenbäumen des Yosemitales, in den grotesken Turmbergen des „Tales der Monamente“ im Navajo Land (Arizona), in den abenteuerlichen Felslabyrinthen des Bryce Canyons und der wie von Eirollen gebauten Regenbogenbrücke im Navajo Land (Utah). Ferner auch in den dampfenden Geysiren und himmelhohen Wasserfällen des Yellowstone-Parkes. — Eine andere nicht minder eindrucksvolle Parallele von menschbedingtem und naturgeschaffenem Amerikanismus stellen die Industriestädte am Michigan- und Erie-See (Chicago, Detroit, Buffalo usw.), mit dem gigantischen Arbeitsrhythmus ihrer Getreide-elevatoren, „Stock Yards“, der Ford-Werke u. und die ewig donnernden Wassermassen des Niagara dar.

Hoppe's Amerika-Bilderwerk ist in Hinsicht auf dieses Gegenwärtliche und Romantische grohartig aufschlußreich und in vielen Stunden der Betrachtung nicht auszuschöpfen. Es empfiehlt sich in seiner gediegenen und vornehmen Ausmachung und buchtechnischen Ausstattung von selbst für bessere Privatbüchereien und öffentliche Bibliotheken.

Weißt du es noch?

Weißt du es noch, was du mir einst gestanden,
In jener Nacht? — Wir drehten uns im Kreise,
Laut pochte Herz an Herz nach eines Walzers Weise.
Im Lichterglanze lag der Saal. Girlanden
Und Rosenkränze schmückten Balustraden
Und wanden sich um Säulen, Fensterbögen.
Froh wiegten Paare sich in Walzerwogen;
Zum Freudenfeste waren all' geladen.

Ich hör' es noch. — Es kam mit scheuem Zagen
Ein bebend Flüstern aus dem blassen Munde.
O, deine Seele gab mir heil'ge Kunde!
Fast schien es mir, als wär's ein wehes Klagen:
„Die Stunde fliebt, der Traum hebt seine Schwingen,
Der uns gefangen hielt mit Zauberbanden.
— Es war einmal, da sich zwei Herzen fanden —
Schon morgen wird's aus weiter Ferne klingen.“
„Ob auch die Jahre fliehn in flücht'gem Zagen,
Erinnerung bleibt mein treuer Weggefährte.
Es war einmal, da ich den Becher leerte
Des reinen Glücks — im Herzen werd' ich's tragen.“ —
So sprachst du leise. Und des Walzers Klänge
Erstarben zitternd in des Festes Hallen....
Von dunklen Wimpern sah ich Perlen fallen,
Ein Händedruck — und ich verlor dich im Gedränge.

Erwin Schluß.

Jakob Nothnagel.

Nomen est omen, soll der lateinische Schriftsteller Plautus gesagt haben. Inwieweit dieser Spruch bei Jakob Nothnagel seine Bedeutung hatte, mag der geneigte Leser selbst entscheiden. Eines aber ist sicher, er hatte mit seinem nicht gerade alltäglichen Namen seine liebe Not.

Schon in der Bezirksschule fing sein Kalvariengang an. Da wurde er einst in der Geschichtsstunde nach der Regierungszeit Karls des Großen gefragt. Jakob oder Köbi, wie wir ihn nannten, mochte seine Aufgabe diesmal nicht gerade gut gelernt haben, denn er konnte sich der Jahreszahlen 768 und 814 absolut nicht erinnern. Da er unser mitleidiges Geflüster auch nicht zu deuten vermochte, blieb die gestellte Frage ohne Antwort. „Jakob“, rief der Geschichtslehrer, der sich auf seine Wize nicht wenig einbildete, „du hast mit dem berühmten Professor Nothnagel in Berlin ungefähr gleichviel gemein wie mit Karl dem Großen.“ Im Chor wurden nun dem guten Jakob die beiden Zahlen in die Ohren gebrüllt und die Stunde konnte ihren Fortgang nehmen.

In der Mathematik war Köbi nichts weniger als eine Glanznummer. Der Rotstift des Lehrers richtete in seinen Rechnungsheften jeweilen ein gehöriges Blutbad an, und bei der Rückgabe der korrigierten Arbeiten fehlte eine gesalzene Bemerkung selten. „Nothnagel“, sagte einmal der alte Kämpfer, ein ergrauter Pädagoge, „Nothnagel, du wirst noch ein Nagel zu meinem Sarge!“

Ogleich ihm in den sprachlichen Fächern nicht jede Begabung fehlte, so verursachte unserem Jakob das Französische doch manche schwere Stunde. Die verschiedenen Merkmale der regelmäßigen und unregelmäßigen Zeitwörter sind ja auch für einen guten Schüler böse Knacknäuse. Es war deshalb nicht zum Verwundern, als er einmal die zweite Konjugation mit der dritten verwechselte. Aber kaum war ihm das Wort entfahren, da tönte es vom Ratheder her, so vernagelt könne nur ein Nothnagel sein; einem solchen brächte selbst ein Lehrer, der mit Engelszungen redete, nichts bei.

Nachdem nun allmählich der Nothnagel in allen möglichen und unmöglichen Variationen und Steigerungen abgewandelt war, mußte sogar sein harmloser, patriarchalischer Vorname herhalten. Jakob hatte das Misgeschick, in jener Zeit Bezirksschüler zu sein, als Peter Roseggers Bücher in unserer Gegend bekannt und gelesen wurden. Was war nun das Geschenk des gemütvollen Steiermärkers an Nothnagel? Eigentlich nach all dem Vorangegangenen eine Selbstverständlichkeit. Köbi hieß nun „Jakob der Letzte“.

Dass wir, seine Mitschüler, in der Pause und auf dem Schulweg an seinem Namen ebensoviel Gefallen fanden wie die Lehrer, ist klar. Fast jeden Tag hatte einer von uns etwas zu „nageln“. Ja, es wäre geradezu schmäglich für uns gewesen, im Erfinden von Spitznamen hinter unsern Vorbildern zurückzustehen. —

Die Schuljahre vergingen. Das Leben stellte jeden auf einen andern Posten. Lange Zeit hörte ich nichts mehr von Köbi Nothnagel. Er habe eine kaufmännische Lehrzeit gemacht und sei Angestellter in einem Kolonialwarengeschäft geworden, berichtete einmal ein Freund, welcher mich auf der Durchreise grüßte. Bald darauf traf noch die Nachricht ein, Nothnagel habe sich verheiratet. —

Auf einer Ferienreise berührte ich vor ein paar Jahren Köbis Arbeitsort. Da mich die Erinnerung an seinen Namen nicht loslassen wollte, fragte ich ihm nach und erfuhr, er sei inzwischen zum Prokuristen befördert worden. Seine Wohnung war bald gefunden, und weil es gerade Sonntag war, traf ich ihn zu Hause. Er hatte sich ziemlich verändert, was eigentlich nichts Besonderes war, da wir uns so lange nicht gesehen hatten. Über ein verbitterter Zug in seinem Gesicht schien mir zu sagen, es könnte ihm besser gehen. Gleich nach Wiedererkennen und Begrüßung entschuldigte er sich, daß seine Wohnung nicht besser aufgeräumt sei. Die Putzfrau habe ihn im Stiche gelassen und er selber sei dieser Arbeit noch zu wenig gewachsen. Verwundert schaute ich ihn an. Der Mangel eines weiblichen Wesens war mir zwar schon aufgefallen, als er mir die Haustür eigenhändig öffnete. „Ja, bist du denn nicht verheiratet? Diese Obhutliegenheiten stehen doch sonst der Hausfrau zu“, versetzte ich. „Verheiratet gewesen“, meinte er lakonisch. „Auf Antrag meiner Frau wurde unsere Ehe vor zwei Monaten geschieden.“ Auf meinen fragenden Blick erklärte er mir, seine Frau sei eigentlich nur seines Namens überdrüssig gewesen, ihr Advokat habe aber die Sache vor Gericht dermaßen schwarz auszumalen und darzustellen gewußt, daß der Richter die Scheidungsgründe alszureichend befunden habe.

„Erinnerst du dich noch“, fuhr er nach einer Weile fort, „wie viele Sorgen ich schon in der Schulzeit mit meinem Namen hatte? Nun, dieses Pech haftet mir immer noch an. Eine Zeitlang glaubte ich, es sei alles in schönster Ordnung, aber in der letzten Zeit hat mir mein ehrlicher Name übler mitgespielt als je. Zuerst diese Scheidungsgeschichte, die mich manche schlaflose Nacht kostete, dann